

# Altuar Bierföter vertut sein Glück

Jeden Montag und Donnerstag erhob sich der Altuar Otmaz Bierföter früher, als es sein Pensionistenleben notwendig erscheinen ließ, von seinem Junggesellenlager. In diesen Tagen büßte er weder seine Schürze, noch schämte er sich das schütterere Haar, denn er hatte es nötig. Rasch schlug er die Wohnungstür zu und hätte beinahe vergessen, die Wohnung abzusperrern, wenn sich ihm nicht der lauffeuerige Schmeißel in der Tasche ins Gedächtnis gerufen hätte.

Sein Weg war nicht weit. Er führte in ein gegenüberliegendes Haus, in dem sich eine Filiale der Staatslotterie befand. Bislang leuchteten ihm die Wollen des Lebens ins Auge, und wie gebannt rann er dem Geschäft zu, das Glücken eines Nabobfahres nicht absehend, der durch des Altuars Unachtsamkeit beinahe zu Fall gekommen wäre. „Sehen Sie doch auf die Straße, verdammter Meist!“ schrie der Nabob, ein Arbeiter, der zu seiner Dienststätte fuhr, aber der gehetzte Fußgänger vernahm nichts, als ein unartikuliertes Durchschreien.

„Ich möchte auf die Nummer 7, 9 und 81 sehen, liebe Frau!“ erklärte er im Geschäft.

„Sagen Sie, welcher Herr Altuar, warum sehen Sie denn immer auf die gleichen Nummern? Seit Jahren. Vielleicht haben Sie mit anderen mehr Glück?“

„Frage Sie doch nicht so dämlich!“ Intruierte Otmaz, und schon klappte er davon. In einer dümmrigen Nische seines Stammschiffes, in dem meist Kleinbürger, pensionierte Beamte und Gewerbetreibende ihre Nachmittage am Billardtisch und hinter den Karten verbrachten, ließ sich Otmaz seinen Kaffee bringen und leckte sich dann lässig nach rüdwärts. Warum ich immer die gleichen Nummern sehe? Weht das dieses Weib etwas an? So ging es ihm durch den Kopf. Diese verdammte Weibschneiderei!

Vergeblich sah er an seiner Signatur, bis eine graue Wolke seine Gesicht erhellte. Und er erinnerte sich, wie ihm vor zehn Jahren — beinahe auf den Tag genau — seine verlorbene Frau, Gott hab sie selig! — erschienen war. Er erinnerte sich, wie sie in einem kleinen, um ihre höhere Weltalt schlotternden Gewand vor ihm stand, einen Strang im Haar, und wie sie ihm mit bezaubernden Worten von einem Juden erzählte, der Karosifeln aus goldenen Kartoffeln, jede einzelne so groß wie ein Straußenei, Tausende die verkaufte Weltalt und verstand. Merkwürdig, daß dieser Traum oftmals wiederkehrte, wenn er sich schlaflos auf seinem Lager wälzte, und Otmaz, der beiseite nicht zu den abergläubischen Menschen gehörte — er war ja Mitglied eines freimaurerischen Kulturbundes —, dazu veranlaßt, daß er wegen dieser seltsamen nächtlichen Visionen zu einer Wahrsagerin ging, um sich die mysteriöse Sache deuten zu lassen.

Die Wahrsagerin, die „Apollonische“ Traumbuch auf — noch heute stand das so lebhaft vor seinen Augen, als wäre es gestern gewesen — und ließ sich also vernehmen: „Ein Jod ist lebend, unsterblich, in dem und ein verkörpelter Vermächtnis in dir. Der alte Herr stellt in der Lotterie einen, achtundzwanzig Nummern langem Glück, welches die man, Glück, überhaupt, wenn die selbige Frau Weinheim im Spiel ist.“

So kam es, daß Otmaz, der das Glücksspiel haßte und im Spiel bisher immer den Abgriff des Amoralischen gesehen hatte, das Glück förmlich herausforderte. „Dann ich einen Treffer mache, so fahre ich zu meinem Schwaner nach Detmold! Oder ich laufe mit einem kleinen Raben und bin ein freier Mann. Wer weiß, ob ich nicht unter einem glücklichen Stern geboren bin?“ sagte er sich. Seit zehn Jahren trug er also sein Glück in das Lotteriegeld, seit zehn Jahren hatte er nie auch nur einen Pfennig zurückgenommen. Mit deutscher Gründlichkeit warf er sich auf die Experimente mit dem Glück, und immer wieder, wenn er lag zu werden begann und schon damit aufstehen wollte, zeigten ihm die Zeitungsnachrichten über glückliche Gewinner.

Er verkehrte sich in die Theorie der Wahrscheinlichkeitsrechnung, und kam schließlich darauf, daß sein Mißerfolg nur durch das höchst mangelhafte System der Lotterie bedingt sei. „Das System ist schuld, nur das System!“ pflegte er im Kaffeehaus zu sagen, und er begann, die Direktion der Staatslotterien mit Eingaben zu bombardieren, in denen er energisch und eindringlich eine Reform des Systems forderte. In den Papierbüchern des Amtes hüllten sich die Redaktionen des Altuars, des „Luzifer“, „Bierföter“, aber man suchte doch mit den Köpfen. „Ein Narr, dieser Bierföter! Er will uns für sein Werk verantwortlich machen, unverschämter Dummkopf!“ hieß es immer.

Zwanzig Jahre hatte Otmaz dem Staat treu und ehrlich gedient und sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben. Zwanzig Jahre Dienst hinter Alfenbergen, das will wohl etwas heißen! Er war auch immer ein Patriot und pünktlicher Steuerzahler, einer, dem bei dem Wort Sozialist ein Grinsen über den Rücken lief, aber mit einem Male wurde dieser brave Mann Revolutionär. Und er setzte sich hin und schrieb an die Direktion der Lotterie:

## Hochverehrte Direktion der Staatslotterie!

Ich habe heute ausgerechnet, welches Vermögen ich Ihrem Unternehmen bereits in den zehn Jahren in den Rücken geworfen habe. Ein Vermögen für den kleinen Mann, versehen Sie, der das Geld nicht auf der Straße findet, 12 785 M. 90 Pf. habe ich geopfert, für nichts und wieder nichts. Ich bin nun fest entschlossen, einen unerbitterlichen Kampf gegen die Lotterie zu entfachen, mit allen Mitteln. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich bereits wegen der Miete einer Geschäftsauslage in Verhandlungen stehe, in welche Auslage ich alle jene Lose anstellen will, die ich bisher gekauft, die aber bisher niemals gezogen wurden. Falls der Betrag von 12 785 M. bis zum 15. März bei mir nicht einlief, werde ich mit dem Kampf einsehen. Ich glaube, Sie sind sich klar darüber, was so eine Kampagne für Sie bedeutet!

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Otmaz Bierföter.

Kurze Zeit nach diesem Schreiben erhielt Otmaz eine Verladung zu Gericht. Im Zimmer 87 des Gerichtsgebäudes wurde er von einem Untersuchungsrichter empfangen. Nicht gerade sehr höflich, vielmehr in rein sachlichem Ton, wie man mit Menschen spricht, die sich zu verantworten haben. „Ah, da sind Sie ja, Herr Bierföter! Haben Sie diesen Brief geschrieben? Also Sie geben zu, an der Staatslotterie eine Erpressung begangen zu haben? Sie als pensionierter Vorkämpfer, das ist eine brennliche Sache! Sie sind sich doch der Folgen bewußt?“

Seine Stimme kaum mächtig, mantel Otmaz heimwärts. Im Gottes willen! Was habe ich getan? Man wird mich einsperren, man wird mich die Meute entgegen nach Währiger Dienstzeit, als Beamter werde ich als Epistler ins Loch gesteckt werden! Diese Schand! Als Epistler werde ich vor den Menschen stehen, ich, Otmaz Bierföter, Beamter der 6. Rangklasse!

Wie geistesabwesend sah Bierföter in seiner stillen Stube und zermarterte sein Gehirn, was nun geschehen werde. Er dachte gar nicht daran, in den kleinen Raben herüberzugehen, um dort auf die Nummer 7, 9 und 81 zu sehen, seit zehn Jahren zum ersten Male verlag er diesen altgewohnten Mann. Es wird doch nicht vielleicht schon in der Zeitung stehen? Und es ihm durchs Gehirn, als er am folgenden Morgen die Zeitung in die Hände

# Grane stirbt Anno achtzehn

Beitrag zum Wagner-Jahr

Die alle kennen Wilhelm des Zweiten Ausspruch von den zwei Dingen, denen er mit wüthender Vorbeifahrt gedenken war, weil sie in ihm die höchste Vereinerung zu werden vermochten — die Heldentugenden und Wagnerische Musik. Wajschel konnte natürlich nicht ahnen, daß auch das Herz eines seiner Unterthanen, des etatsmäßigen Nachtmeisters Paul Schmaltz, für diese beiden Dinge schlug. Aber wie von der Funkenentzündung 214 mußten es; jenseit wie mal in Ruhestellung kamen, traten wir es zu spüren. Das erste nämlich, was für Herrn Nachtmeisters Quartier beschafft werden mußte, war ein Klavier, und dann sollte die gottverlassene französische Porzellanfabrik von Lobengrin und Zankhäuser und Weisteringern; und alle Frontschweine aber jagte man zum Ergötzen und Felddienst im Gelände herum, damit wir Gott behüte nicht etwa den Krieg bestärkten. Und dann waren da noch unsere Panzerfische mit den ihnen von Nachtmeister Schmaltz verliehenen Namen Grane, Walfür, Sieglinde, Notung und Hagen. Es war traurig bejahe ein heroischer Krieg, dem unser Nachtmeister führte!

Nun begab es sich eines Februarmorgens im Jahre achtzehn, daß unsere Abteilung nach getaner Ruhe wieder in Stellung rückte. Die ganze Abteilung natürlich nicht; Materialdepot, Werkstatt und selbstverständlich die Schreibstube mit Nachtmeister Schmaltz blieben hinten. In der Nacht noch gegen vier Uhr, um möglichst vor Tagesanbruch, von den Engländern unbemerkt, schon vorn im Graben zu sein. Aber der übliche handliche Morgenmehl blieb diesmal aus, es wurde früher hell, als wir erwartet hatten, und mit einem Male fing eine englische Batterie an, die Straße zu beschleichen, auf der wir gewöhnlich überquerten.

Wir zehn Mann — Befehlsführer von zwei Grabenfunktionen — setzten uns in Trab, um in einer Talmaule in Dedung zu kommen, der Fahrer auf dem Wagen, in dem unsere Jagdapparate verladen waren, hieß wie toll auf Grane ein — und jagte gerade in die nächste Lage der Engländer hinein.

Als wir hinfamen, war alles schon vorbei; der Fahrer und das brave Panzerfischchen Grane lagen tot, Wagen und Apparate waren zum Kauf. Wir fiel der Luftzug zu, umzulehnen, den Vorfall zu meiden und Ergötzen vorzubringen.

nahm. Es wird doch nicht schon zu lesen sein, daß der Erpreßer Bierföter... Schweigehabet blätterte er in der Zeitung, die Lokalberichte immer wieder durchflügend. Gott sei Dank, es stand noch nichts in der Zeitung, eine Galgenfrist also. Als er dann den Morgenkaffee fertig heruntergeschluckt, fiel sein Blick auf eine kleine Notiz:

## Dieziehung der Lotterie

Bei der gestrigen Ziehung der Lotterie wurden die Nummern 7, 9 und 81 gezogen. Der Gewinn beträgt 50 000 M. Außerdem wurden noch 100 Nebentreffer gezogen...

Otmaz brüllte wie ein verhungertes Raubtier auf, dem man ein Stück Fleisch hingeworfen hat. Er fühlte ein furchtbares Würgen am Hals. „Meine Nummer, meine Nummer! Ich bin Millionär, ein reicher Mann, ein freier Mensch!“

Gold bewußlos zog er seine Kleider an und kürzte dann über die Straße, in den kleinen Raben. „Liebe gute Frau... denken Sie, meine Nummer, ich der Gewinner, ich, versehen Sie nicht... ich, Otmaz Bierföter... 50 000 M.“

„Aber lieber Herr Bierföter! Sie wissen doch, daß Sie vergessen haben, ihre Nummer zu sehen... einmal vergessen haben. Es ist nicht meine Schuld... Die Lotterie wird Ihnen den Betrag nicht zur Auszahlung bringen, wenn Sie nicht das Los vorweisen...“

Bierföter schloß, wie sich in seinem Kopf etwas Schmerzhaft zusammenzog, vor seinen Augen flimmerte es rot auf, seine Hände suchten einen Halt, dann stürzte er der Länge nach hin. Wie ein gefällter Baumstamm.

„Lassen Sie nur... es geht... schon besser...“ Er schloß jede Hilfe ab und schliefte sich dann heim.

Zwei Tage später klopfte der Postbote — er hielt einen Gerichtsbrief in der Hand — an die Türe des Altuars. Er klopfte vergeblich. Schon seit zwei Tagen habe ich den Herrn Altuar nicht zu Gesicht bekommen. Es wird ihm doch nichts passiert sein? Er war in der letzten Zeit so merkwürdig. Ich werde eine große Meise machen, Frau Ring, hat er gesagt, ich habe einen Treffer in der Lotterie gemacht... Man holte einen Seidenhändlermann, der die Tür sprengen ließ. Man fand, zum Erschrecken aller, den Altuar tot an einem Fensterbrett hängend auf. Er hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Vorbei. Er hing an einer Seidenbahn, die einst den Schlafrock seiner Frau zierete. Der Hausmeister schnitt den Toten ab. Ein Stück Seiden steckte er „zum Andenken“ in die Westentasche. „Das bringt Glück“, sagte er.

Ludwig Ederich

Oben zehn traf ich in Anner, dem Standort der Abteilung, ein und fand Nachtmeister Schmaltz und die beiden Schreibstubenknechte beim Frühstück.

„Verzeihen Sie mich, Herr Nachtmeister, haben Sie Bismarck tot, ebenso Herr Grane?“ meldete ich.

„Grane ist tot!“ schrie der Nachtmeister schmerzbeengt. „Grane...?“

„Ja wohl, er Nachtmeister.“

Er schüttelte den Kopf. Dann begann plötzlich sein Auge zu strahlen; er ging ans Klavier, fiel gewaltig in die schwarzen und weißen Tasten und sang Wagners Schlußgesang aus der Götterdämmerung:

„Grane, mein Koff!  
Sei mir gegrüßt!  
Dem Freunde zu folgen,  
wichtigst du freudig?  
Heißhoh! Grane!  
Geh! deinen Perzent!  
Siegfried! Siegfried! Sieh!  
Selig grüßt dich dein Weib!“

Konzerse. Nach Wollen beantragte nach dem Puderdruckergewerke die zweite Dresdener Brauerei, Feier. Eine Gesangsabteilung hat mit ihren Schülern die beste Gelegenheit, den Lieberkomponisten Strauss zur Geltung zu bringen. Es ergab ein großartiges Programm, mit Gedacht zusammengestellt, mit Gedacht durchgeführt. Die von Frau Wollen in Sprechkunst gebildete Chöre Braunstein trug dasjenige des Weilers Leben und Werdegang vor, wie es die Lehrer in voller Verehrung für Strauss zusammengestellt hatte. In dem Lied „Die Sehnsucht nach der Heimat“, d. h. vom Komponisten für die Wirkung wünschenswert vorgeschriebene Strauß der Virtuosen Norden-Prodman übertrugen worden. — Auswärtigen waren in allen Jahrhunderten eifrig Komponisten für ihren Kreis. Sie mußten beruflich immer bereit sein, für die Förderung des Tages schnell etwas einrichten oder herstellen zu können. Die Kantorenarchive bieten der Forschung unerschöpfliche Quellen. Aus Anlaß des 100. Geburtstages des einst in Dresden hochangesehenen Musikers Friedrich Reichel veranstaltete Kantor Paulus ein Konzert mit Werken Reichels. Zur Mitwirkung waren die Kantorenklassen der Konserndorfschulein Hehl-Reichel, einer Tochter des Komponisten, und die Paulinische Chöre herangezogen. Dr. Richard Köpcke, der Spezialist der Geschichte des Männergesangs, sprach willkommene Gedanken, aus denen man entnehmen, daß Reichel auch mit einer Oper und einer Sinfonie in der damaligen Dresdener Hofoper aufgeführt worden ist. Von den Werken in verschiedener Besetzung gefielen uns Gesänge für eine Sopran- und zwei Altstimmen über zwei Soprane und einen Alt ganz besonders, wegen ihrer feinen harmonischen Wendungen. Unter den Klavierkompositionen mühten nicht die vom Publikum wegen perlenberregter Artigkeit stark beifallten den Preis erhalten, sondern eine originelle, raffige Mazurka.

## Humor und Satire

Sächsische Philosophie. „Nix, 's is gonisch. Bemanns nich hab, da wünschst mir sich.“  
„Das is doch merkwürdigs mit allen Sachen ja.“  
„Ja, aber die Sache, die ich meine, is anders. Bemanns hab, will mir wider los sein.“  
„Nana, Erich wünschens Sie sich, und wenn Er's haben, sooll Er's wider los sein? Das gibb's doch gar nich.“  
„Doch, wünschens habbe ich's nich, da wünschens ich mir's. Gunde habe ich's, da wünschens ich froh, wenn ich ersich zu Hause wäre und gönne's weg-schaffen.“  
„Nu soachn Sie endlich mal, was es is.“  
„Mei Abbeid.“

Die vollkommene Ehe. Paulus sehien sich zu Tisch. Pauline hat gefocht, Paul muß es essen. Die Suppe schmecht nach Soda, der Fisch nach Geiß, das Fleisch nach Teer.

Gut heute, Mädel, was?  
Paul steigt in Sait und schneicht den Braten aus dem Herd.

Pauline steht stumm. Dann greift sie zur Kompostschüssel und wirft sie hinterher.

„Was soll denn das heißen?“ tobt Paul.  
Pauline lächelt unschuldig: „Ich habe gedacht, du würst im Garten essen.“

Neues im Rundfunk. „Reulich hörten wir im Rundfunk eine Hebertragung aus dem Zoo. Deutlich war das Brüllen der Löwen zu hören.“  
„Fehr interessant! Löwen sind neu. Esel hat man schon oft im Rundfunk gehört.“

# Woher stammt die Kohle?

Eine der großen Aufgaben der heutigen Chemie ist die Erforschung der Kohle mit dem Ziel, die Kohle nicht als Brennstoff, sondern als Rohstoff zu verwerten. Hierzu ist aber die Kenntnis des Ursprungs der Kohle unentbehrlich; denn erst sie schafft die Grundlage für planmäßige Weiterarbeiten in der genannten Richtung. Daß diese Grundlage bisher noch keineswegs in allen ihren Teilen festgelegt ist, zeigt der häufige Wandel der Vorstellungen über die Entstehung der Kohle.

Während man in älteren Zeiten die Entstehung der Steinkohle allgemein als ein von Anfang an in der Erde vorhandenes Mineral ansah, kam um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Ansicht auf, daß es sich bei ihr um verändertes Erdöl handle, ohne daß jedoch hierfür eine Erklärung gegeben wurde. Etwa um dieselbe Zeit wurde von anderer Seite die Auffassung laut, daß flüchtige Stoffe, hauptsächlich Holz, die Ausgangsmaterialien für Kohle gewesen seien. Diese Anschauungen haben in der Folgezeit immer mehr an Boden gewonnen. Der genaue Nachweis hierfür ist aber erst etwa 3 Jahrhunderte später gleichzeitig von dem Engländer Hutton und dem deutschen Botaniker Vink erbracht und durch weitere umfangreiche Forschungen gestützt worden. Heute darf der pflanzliche Ursprung der Steinkohle als feststehend betrachtet werden. Trotzdem fehlt es nicht an eifrigen Verfechtern aller möglichen anderen Ansichten, so z. B. wurde die vulkanische Herkunft der Steinkohle bis in die jüngste Zeit wiederholt behauptet. Auch Meerespflanzen (Tange usw.) wurden als Ausgangspunkte angesehen.

Über die verschiedenen Pflanzengruppen, die an der Bildung von Steinkohle beteiligt waren, geben u. a. die Abdrücke in den die Steinkohlenflöze überdeckenden Schieferungen eine gute Vorstellung. Daraus geht hervor, daß in erster Linie baumartige Sporenpflanzen, wie Schachtelbaum, Farn, Bärlappgewächse und Kalamiten, in Frage kommen. Das Landpflanzenbild der Braunkohlenformation beherbergt vor allem Nadelbäume, wie Mammutbäume und Sumpfpflanzen neben Nadeln, Tannen, Lärchen und Kiefern, und Laubbäume, wie Eichen, Ahorn, Kastanien, Buchen, Birken, Erlen, Weiden u. d. a.

Während somit über die Pflanzengattungen, aus denen die Kohle entstanden ist, schon weitgehende Klarheit herrscht, ist die Frage, wie, aus welchen Bestandteilen und auf welchem Wege die Kohle entstanden ist, bis zum heutigen Tag noch unklar. Die lange Zeit anerkannte „Umwandlungstheorie“, nämlich Pflanzengewebe über Tote in Braun-

kohle und diese dann wieder in Steinkohle übergehe, begegnete später vielen Zweifeln und Widersprüchen. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, tiefere Einblicke in die Vorgänge der Kohlenentstehung zu gewinnen, nachdem in der Chemie der Pflanzenstoffe wesentliche Fortschritte zu verzeichnen waren. Erheblichen Anteil hatten die Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim-Ruhr, die auf die bisher wenig genügende Bedeutung des Lignins für die Kohlenentstehung hingewiesen. Bekanntlich setzen sich die Pflanzen, abgesehen von ihrem Gehalt an Wasser und Asche, aus folgenden Hauptgruppen von Bestandteilen zusammen: Zellulose — Lignin — Pektin, Gärge, Wachs — Glycerinstoffe — Da etwa 60 bis 70 Prozent der verholzten Pflanzenteile aus Zellulose bestehen, war bezeichnenderweise bis in die jüngste Zeit die Ansicht allgemein, daß diese der alleinige oder zumindest der hauptsächlichste Ausgangspunkt für Humuskohle gewesen sei. Demgegenüber sind die Vertreter der „Lignintheorie“ der Ansicht, daß die im Vergleich zum Lignin viel weniger widerstandsfähige Zellulose nach dem Absterben des Pflanzenmaterials von den auf der Erdoberfläche überreichlich vorhandenen Bakterien zuerst aufgearbeitet wurde. Danach verbleibt ein an Lignin angereichertes Rohmaterial, das über Zwischenformen in Kohle übergeht. Wenn dies aber der Fall ist, kann die Zellulose nicht die ausschlaggebende Rolle bei der Bildung der Kohle spielen, vielmehr ist deren Mutterlauge im wesentlichen die Kohlenbildung natürlich organischer Bestandteile nach solche Produkte der Vermoderung als Kohlebildner in Betracht zu ziehen, die sich aus stickstoffhaltiger synthetischer Zellulose der Rohmaterialorganismen zusammensetzen. Andere Forscher wieder billigen den Anschauungen, die über der Kohle lagern, einen entscheidenden Einfluß auf deren Entstehung und Wren zu.

Die Mannigfaltigkeit und teilweise Gegenständigkeit der Auffassungen darf als Beweis dafür gelten, wie schwierig es ist, auf die Frage nach der Entstehung der Kohle eine einseitige allgemeine anerkannte Antwort zu finden. Um so dringlicher erscheint die Aufgabe, mit allen Mitteln eine solche Klärung zu fördern, die nicht nur theoretischen Wissenschaften befriedigen würde, sondern die auch von praktischer Bedeutung für unsere gesamte Kohlenwirtschaft werden kann.

(Nach Mitteilungen in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“, 1932, S. 23.)